

16. X. 1918

48

Sollen wir frieren?

Der Ernst der Heizungsfrage.

In der Kohlenfrage scheint nun alles aufs Beste geordnet, etwa in dem Sinne, daß es wenig Kohlen gibt, dieses Wenige aber unsicher. Die Wärme wird um 50 v. H. gekürzt; im Theater wird alles, was nicht ernste Kunst ist, nur noch sehr kühl aufgenommen werden können; wenn Groß-Berlin nicht dem Kohlenkommissar und der Eisenbahnbehörde noch kräftig einhelft, so werden die Stadt- und Vorkahnen ungeheizt bleiben; die Straßen hüllen sich abends in das Halbdunkel, das unsere innerpolitischen Verhältnisse im allgemeinen überschattet, und in den Wohnungen wird Urhane, Großmutter, Mutter und Kind nebst den dazugehörigen männlichen Personen in einer Stube beisammensitzen und sich in die Freuden der 50prozentigen Zentralheizung teilen.

Das alles wird sich ertragen lassen, wie schon so vieles ertragen wird. Voraussetzung aber ist, daß das, was auf Grund der verschiedenen Sparmaßregeln und Verfügungen nun als Mindestmaß versprochen worden ist, auch geliefert wird. Hört man aber, daß ein großer Teil der Hausbesitzer die ihnen zustehenden Kohlen weder hat bekommen, noch sich hat sichern können, so muß man mit allem Nachdruck auf das Bedenkliche dieser Zustände hinweisen.

Von welcher Bedeutung die Wärmefrage ist, darüber kann keine Stelle im Kreise der Behörden im Zweifel sein. Sie ist mindestens ebenso schwer und wichtig als die Sorge um die Ernährung. Die letzten kühlen Tage haben eine Probe, was ungeheizte Zimmer volkswirtschaftlich bedeuten, geliefert: das bis zum 15. Oktober vorgesehene Heizverbot mußte unter einem Schlagartig einsetzenden und einheitlichen Druck der öffentlichen Meinung zurückgezogen werden. Man werde sich darüber klar, was ein Verbot innerhalb der festgelegten Mindestgrenzen für jede Großstadt bedagen würde. Die Arbeit der Großstadt vollzieht sich fast ausschließlich in geschlossenen Räumen. Jede Beschäftigung im Freien, im Stehen oder bei mäßiger Bewegung in geschlossenen Räumen wird aber, wenn die Wärme unter die äußerst erträgliche Grenze, etwa 15 Grad Reaumur, sinkt, unmöglich. Sie läßt sich dann jedenfalls nicht länger fortsetzen. Versagt die Kohlenlieferung der Städte in diesem Winter, so hört die Arbeit der Büros, der Fabriken, der Läden auf. Knappe Ernährung läßt sich eher und länger ertragen, als das Leben in ungenügend erwärmten Räumen. Nichts ist so sehr geeignet, den Gesundheitszustand schwer und dauernd zu schädigen, als längerer Aufenthalt in zu kühlen Räumen bei körperlich ruhiger Beschäftigung. Selbst die widerstandsfähigste und geduldigste Bevölkerung würde rasch und unaufhaltsam in einen ebenso hoffnungslosen wie gefährlichen Seelenzustand geraten, wenn man sie frieren ließe. Die Großstadt ist hilflos, wenn die Kohlen ausbleiben. Auf dem Lande und in den kleineren Siedlungen würden fast überall Holz und Torf, das eine oder das andere, in Fällen der Not ausbilden können. Wird doch in vielen kleineren Städten der Hausbrand seit jeher keineswegs ausschließlich mit Kohlen gedeckt.

Den Ernst der Lage in Sachen der städtischen Kohlenversorgung immer wieder hervorzuheben, ist Pflicht. Wir wissen nicht, ob wir einen milden oder einen strengen Winter bekommen. Alle Wettervorhersagen sind von mehr als zweifelhaftem Werte. Es darf deshalb keine Stockung in der Kohlenlieferung geben. Dafür werden die Leiter der Eisenbahnen, der Reichskohlenstelle und die Kohlengruben unter allen Umständen sorgen müssen. Es mußte deshalb die schwersten Bedenken hervorrufen, daß jetzt, an der Schwelle des Winters, die Beschränkung des Koksbrandes der Gruben, die nach hartem Meinungskampfe endlich durchgesetzt wurde, bereits wieder „vorübergehend“ aufgehoben worden ist. Mit dem Feuer, das wir gegen den vierten Kriegswinter brauchen, darf auch nicht das kleinste Spielchen getrieben werden, sonst gefährdet man aufs bedenklichste die zum Durchhalten nötige Innenwärme. Denn auch das hat die Oktoberprobe bewiesen: welchen Eindruck gut

geheizte Amtszimmer auf Leute machen, die sich über mangelnde Heizung beschwerten wollen.

Unter den Mängeln, die die endgültige Kohlenverordnung hat — er läßt sich keine Verordnung ohne Mängel machen — ist einer, der zu ernststen Befürchtungen Anlaß gibt. Man hat sich entschlossen, für die geistigen Arbeiter keine Ausnahmen zuzulassen. Es ist leider sehr wahrscheinlich, daß die zuständigen Behörden die Folgen dieses Entschlusses unterschätzt haben. Vielleicht unterschätzt man auch nur den Wert der geistigen Arbeit in ihrer Zusammensetzung aus Millionen von Arten unbedeutender und bedeutender Einzeltätigkeit, wiewohl man die sichtbaren Ergebnisse dieses Schaffens wohl zu würdigen weiß. Für eine bedenklich große Zahl der geistigen Heimarbeiter wird die Zusammendrängung der Familie auf einen Raum ungefähr das Ende des Schaffens bedeuten. So gefährlich das geistige Miteinsein des geistig Schaffenden im kriegsbedrückten Volke ist — an anderer Stelle dieses Blattes wurde vor kurzem davon warnend und klug gesprochen —, so notwendig ist für die meisten rein geistigen Beschäftigungen das körperliche Miteinsein. Es ist aber nicht so, daß Deutschland im Kriege die Leistung der Gelehrten, der Künstler, der Schriftsteller entbehren oder auf ein militärisch zulässiges Mindestmaß einschränken könnte. Den Behörden muß deshalb dringend empfohlen werden, gerade gegenüber dieser Gruppe von Schaffenden wenigstens die „Ausnahme“ nicht grundsätzlich auszuschließen.

Von allen, vorzugswiese mit dem Herrn Arbeitenden, wird allein den Pfarrern eine Ausnahmebewilligung mit Kohlen zugestanden. Sie allein, deren Beschäftigung schlechthin dem Geiste in der höchsten und kühnsten Vorstellung gewidmet sein soll, gelten also dem Kohlenkommissar offenbar nicht als „geistige Arbeiter“. . . . Soll es die übrigen Träger und Förderer der deutschen Geistigkeit, die Lehrer, die Gelehrten, die Schriftsteller, die Künstler trösten, daß die Kohlenmenge nach Ansicht der Behörden doch wenigstens ausreicht, um auch „für je ein Schwein in nichtlandwirtschaftlichen Betrieben“ eine Sonderkarte über zwei Zentner Kohlen zu bewilligen?

K. E. K.